

hinaus. Asoka ist eine der seltenen Herrschergestalten, die sich in ihrem politischen Wirken von religiösen Beweggründen leiten ließen. Nachfolge fand er darin bei seinen Erben nicht, und sein Reich ging schon bald nach ihm unter. Woher entstammte sein Ideal? K. beantwortet diese Frage mit einer Darstellung der brahmanischen Religion und Ethik und zeigt dann, wie sich mit Yajnavalkya zum ersten Mal geschichtlich greifbar eine Erlösungsreligion daraus erhebt. Er beschreibt deren Wesenszüge und Grenzen und ihre Einfügung in die brahmanische Lebensordnung, wodurch ihre Wirkung zu einem guten Teil aufgehoben wurde. Die Darstellung ist klar und weist überall die bei dem leider zu früh verstorbenen Verfasser gewohnte reiche Kenntnis von Geschichte und Religion auf.

A. Brunner SJ

*Sieburg, Friedrich: Napoleon. Die Hundert Tage. (439 S.) Stuttgart 1956, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 16,80.*

Es ist kein Geschichtswerk mit umfangreichem wissenschaftlichem Apparat, auch die Literaturangabe wird eingeschmolzen in den Essay „Der Nachruhm“. Und doch (oder vielleicht eben deswegen) wird dieses Buch seine Leser finden, vielleicht viele Leser, und sie werden ein Napoleon-Bild in sich aufnehmen, das in der Historie begründet ist und sich in ihrem Gedächtnis lebendig bewahren wird.

Es ist ungewöhnlich, so mit der Geschichte eines großen Eroberers und Staatsmannes umzugehen, wie Sieburg das tut. Es geht dem Untertitel nach nur um die 100 Tage nach Elba — und doch ist das ganze Lebenswerk mit seinen Taten und Untaten umgriffen in Rückschau und Vorschau. Was man einerseits als eine Schwäche anmerken könnte: die Fülle treffsicherer Anekdoten, erhöht andererseits den Reiz des Lesestoffes und macht die Lesung zum Vergnügen. Über geschliffene Einzelperspektiven und Kleinzeichnungen von Gesten, Aussprüchen und dem Verhalten seines Helden und dessen Marschällen, Höflingen, Generälen, Bürgern und Soldaten hinaus dringt der Vf. immer wieder zum Wesens- und Charakterbild durch und versteht es, das in Raum und Zeit Verstreute in blitzend scharfen Formeln zusammenzufassen und einprägsam mitzuteilen.

Und sehr oft enthüllt schon eine Episode verborgene Fäden kommenden Schicksals. Als Bonaparte sich mit seiner kleinen Flotte Anfang März 1815 der französischen Küste nähert, nähert er sich einem Frankreich, das nicht mehr dasjenige der 80er und 90er Jahre ist. Der wilde Überschwang der Revolution hat sich ausgetobt, der ungeheure Adlerlaß französischen Blutes, den der Korse auf hundert Schlachtfeldern Europas vorgenommen hatte, hat das Fie-

ber gedämpft. Eben jetzt hatte sich unter den friedlichen Bourbonen das Bürgertum angeschickt, am allgemeinen Aufschwung der Weltwirtschaft teilzunehmen. Gewiß, man schoß nicht auf die kleine Armee des Ex-Kaisers, man gab ihm den Weg frei — man jubelte ihm sogar zu auf dem Zuge über Grenoble, Lyon bis nach Paris — aber trotz allem war es ein anderes Frankreich, nicht mehr gewillt, einfach den Rohstoff abzugeben, aus dem Napoleon sein eigenes göttliches Bild meißelte. Man wollte nicht mehr nur Holz und Stein sein für die Triumphbögen, die ein Weltbezwinger für sich erbaute; man wollte Mensch sein, ein Ich sein und den Frieden in Heim und Haus; man war die blutigrote Gloire der Schlachtfelder satt. So war Napoleons Geschick eigentlich zu einem wesentlichen Stück schon entschieden, als er mit dem Lenz des Jahres 1815 den Fuß auf die Küste seines einstigen Reiches setzte. Er spürte das vom ersten Tage an, und dies machte ihn innerlich unsicher. Das Ränkespiel seiner ehemaligen Mitarbeiter, wie Fouchés, Talleyrands, und die militärische Überlegenheit der Verbündeten haben dann das übrige getan.

Was den Leser dort, wo er sich müht, am Ende der Lesung die menschliche und moralische Summe aus dem Ganzen zu ziehen, nicht befriedigt, ist, daß er vom Vf. für den Versuch eines letzten Werturteils nur Andeutungen erhält. — Für uns Deutsche mag der Hinweis lehrreich sein, daß die Dämonisierung Napoleons nicht etwa von den Franzosen, sondern von unseren Landsleuten vorgenommen wurde. Goethe und Hegel haben hier das schlechte Beispiel gegeben.

G. F. Klenk SJ

*Bonaventura, Johannes Fidanza: Das Leben des Heiligen Franz von Assisi. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Emmeran Leidl. Mit einem Vorwort von Reinhold Schneider. (89 S.) Freiburg 1956, Herder. DM 3,50.*

Eine wichtige Neuerscheinung für alle Freunde des Poverello. Sie macht uns nicht die älteste, wohl aber eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis seines Lebens zugänglich. Ihr waren die Vitae des Thomas von Celano und der „Spiegel der Vollkommenheit“ des Bruder Leo vorausgegangen. Immerhin steht auch Bonaventura den Ereignissen noch sehr nahe und konnte noch Augenzeugen befragen (Franz starb 1226, die Biographie des heiligen Bonaventura war um 1263 abgeschlossen). Seine knappe Darstellung besitzt klassisches Maß und wollte bewußt im Streit der Meinungen, die damals die Franziskaner entzweiten, vermitteln. Über diese Zusammenhänge wie über Leben und Gestalt des heiligen Bonaventura gibt das Vorwort von R. Schneider wertvolle Auskunft.

F. Hillig SJ